

Frühjahrskonzert 2008

Sinfoniekonzert

Martinskirche Basel

Samstag, 26. April 2008, 19.30 Uhr

Solist Andrea Azzi – Fagott

Dirigent Jonathan Brett Harrison

Mitwirkende Philharmonisches Orchester Basel

Das Programm

Wolfgang Amadeus Mozart

1756-1791

Ouverture zu «Der Schauspieldirektor» KV 486

Johann Nepomuk Hummel

1778-1837

Konzert für Fagott und Orchester F-Dur

Allegro Moderato

Romanza: Andantino e cantabile

Rondo: Vivace

Pause

Ludwig van Beethoven

1770-1827

Sinfonie Nr. 1 C-Dur op. 21

Adagio molto – Allegro con brio

Andante cantabile con moto

Menuetto: Allegro molto e vivace

Finale: Adagio - Allegro molto e vivace

Zu den Werken

Wolfgang Amadeus Mozart (1751-1791)

Ouvertüre zu «Der Schauspieldirektor» KV 486

Im Wien der 1780er Jahre erwuchs den kunstvollen italienischen Opern eine neue Konkurrenz um die Gunst des Publikums: Das Singspiel, in dem das gesprochene Wort mit der Musik abwechselte, deren Handlung eher zeitgenössische Personen als antike Helden in Szene setzte, und das auf deutsch statt italienisch aufgeführt wurde. Mozart, der sich in beiden Gattungen hervortat, hatte mit dem Singspiel «Die Entführung aus dem Serail» 1782 einen grossen Erfolg auf die Bühne gebracht.

Nun, 1786, wollte Kaiser Joseph II. wissen, was es mit diesen beiden Kunstformen auf sich hatte. Für einen Festabend in der Orangerie beim Schloss Schönbrunn bestellte er gleich zwei Stücke; vor der Pause sollte ein vom «Popstar» Mozart komponiertes Singspiel seine Gäste unterhalten, danach eine vom renommierten Hofkomponisten Antonio Salieri in Noten gesetzte italienische Oper. Deren Titel war Programm: «*Prima la musica e poi le parole*» hiess die nach der Pause aufgeführte Oper von Salieri und seinem Librettisten Giambattista Casti. Das Singspiel hielt es umgekehrt; es war eher als Theaterstück mit Musikeinlagen angelegt. Pech für den «Schauspieldirektor»: Das Stück um eine zwischen Kommerz, künstlerischem Anspruch und Eitelkeit hin- und hergerissene Theatertruppe, geschrieben von Gottlieb Stephanie (der schon den Text zur «Entführung» geliefert hatte), vermochte nur mässig zu begeistern, zu sehr bleibt sein oft bemüht wirkender Witz an der Oberfläche.

Mozarts Musik zum «Schauspieldirektor» dagegen sprüht nur so vor Witz und Einfällen. Neben der Ouvertüre ist ein weiterer Höhepunkt das Terzett «Ich bin die erste Sängerin», in dem sich eine Madame Herz und eine Mademoiselle Silberklang darum streiten, welche von ihnen die Primadonna sei, und dabei kaum auf die wohlgemeinten Schlichtungsbemühungen des Tenors achten. Das Premierenpublikum wird mit Schmunzeln bemerkt haben, dass die beiden streitbaren Damen von Mozarts Lieblingssängerinnen gegeben wurden, nämlich von Catharina Cavalieri und von seiner Schwägerin Aloysia Lange, deren Verhältnis zueinander auch hinter der Bühne nicht ganz frei von Eifersüchteleien gewesen sein soll ...

Johann Nepomuk Hummel (1756-1791)

Konzert für Fagott und Orchester in F-Dur

Als der «Schauspieldirektor» uraufgeführt wurde, war die Familie des damals achtjährigen Johann Nepomuk Hummel gerade nach Wien umgezogen. Vater Johannes Hummel begann ein Engagement als Dirigent am Theater auf der Wieden, das von Mozarts engem Freund Emanuel Schikaneder (dem Librettisten der im Theater auf der Wieden uraufgeführten «Zauberflöte») geleitet wurde. So kam es, dass Mozart sich von der ungewöhnlichen Begabung des Jungen für das Klavierspiel überzeugen konnte. Zwei Jahre lang unterrichtete er ihn umsonst; seinen ersten Konzertauftritt hatte Johann Nepomuk Hummel mit neun Jahren in einer der von Mozart organisierten «Akademien».

Hummel machte dann eine steile Karriere als Pianist; zwischen 1788 und 1793 unternahm er mit seinem Vater eine Europatournee, die ihn bis nach London führte, wo er eine ihm gewidmete Sonate von Joseph Haydn uraufführte. Die geplante Fortsetzung der Tournee nach Paris sagten die Hummels angesichts des dort herrschenden Revolutionsterrors ab; sie kehrten nach Wien zurück, wo Johann Nepomuk Hummel bei Haydn, Salieri und Albrechtsberger weiter studierte. Ein anderer begabter junger Pianist, Ludwig van Beethoven, hatte dieselben Lehrer; die beiden jungen Männer wurden einerseits Freunde, andererseits Konkurrenten um die Ehre, als bester Pianist der Welt zu gelten.

Als Pianist wie als Komponist war Johann Nepomuk Hummel bis in die 1830er Jahre in einem Masse berühmt, tonangebend und finanziell erfolgreich, das man sich angesichts seiner heutigen weitgehenden Obskurität nur schwer vorstellen kann. Von 1804 bis 1811 war er, auf Haydns Empfehlung hin, Hofkapellmeister des Fürsten Esterhazy; 1816 wurde er Hofkapellmeister in Stuttgart, 1819 Hofkapellmeister in Weimar. Er war Autor eines 1828 erschienen Standardlehrwerks für das Klavierspiel. Er setzte sich für den besseren Schutz der Urheberrechte von Komponisten und für eine Altersvorsorge für Musiker ein. Und er komponierte zahlreiche Werke, verständlicherweise in erster Linie für das Klavier, aber auch eine grosse Anzahl Opern und Singspiele und einige Solokonzerte für andere als sein eigenes Instrument, darunter das stilistisch fest in der Wiener Klassik verwurzelte Fagottkonzert in F-Dur, welches 1805 – also zu seiner Zeit in Esterhazy – entstand.

Ludwig van Beethoven (1770-1827)

Sinfonie Nr. 1 C-Dur op. 21

Anders als Hummel, der zwar vor neuen Tönen keineswegs zurückschreckte, diese aber stets seinem Ideal einer ausgeglichenen, disziplinierten und für den gebildeten intellektuellen Genuss bestimmten Musik unterordnete, verwendete Beethoven neue Techniken und gewagte musikalische Mittel, um überbordender Emotion kraftvoll Ausdruck zu geben – keineswegs nur finsterner Düsternis, wie die Beethoven-Büste auf dem Klavier des Bildungsbürgers glauben machen wollte, sondern oft jauchzender Freude und überschäumendem Optimismus, typischerweise in C-Dur gesetzt, der Tonart seiner ersten Sinfonie.

Sie hatte eine schwere Geburt. Nicht weniger als zehn Jahre lang, von seinem zwanzigsten Lebensjahr an, entwickelte Beethoven das Projekt dieser Sinfonie. Am 2. April 1800 führte er sie erstmals auf – in seiner ersten eigenen «Akademie» überhaupt, im «k.k. National-Hoftheater nebst der Burg». Der Erfolg war gross und nachhaltig; mit einem Schlag zählte Beethoven nun zu den berühmtesten Komponisten seiner Zeit. «Endlich bekam doch auch Herr Beethoven das Theater einmal, und dies war wahrlich die interessanteste Akademie seit langer Zeit (...) am Ende wurde eine Sinfonie von seiner Komposition aufgeführt, worin sehr viel Kunst, Neuheit und Reichtum an Ideen war ...», schrieb der Kritiker der «Allgemeinen Musikalischen Zeitung» damals.

Das Werk leugnet das Erbe der beiden epochalen Sinfoniker Mozart und Haydn nicht, und doch knüpfte Beethoven nicht einfach dort an, wo jene beiden aufgehört hatten. Das macht er schon zu Beginn klar, wenn die langsame Einleitung, von einem nach Auflösung schreienden Dominantseptakkord ausgehend, nicht etwa zur Grundtonart C-Dur hin führt, sondern zunächst auf F-Dur hinsteuert. Beethoven deutet nicht nur hier an, dass er gewillt ist, jeden musikalischen Einfall kompromisslos zur Konsequenz zu bringen und dadurch seiner Komposition eine bis dahin selten so ungeniert ausgelebte Ausdruckskraft zu verleihen und der klassischen Sinfonie den letzten Rest höfischer Gelassenheit auszutreiben – das macht exemplarisch der dritte Satz mit seinem drängenden, fast mechanisch abgehackten Rythmus klar, der mit einem barocken höfischen Tanz ausser dem Namen rein gar nichts mehr gemein hat.